

Vincent August

## **Ikonologie der Transparenz: Demokratie im Zeichen von Rationalität und Reinheit**

Nicht korrigierte Manuskriptfassung. Ohne Abbildungen.

Erstveröffentlichung: *Leviathan*, 46(34), 2018, S. 117-147.

Post-Print auf Anfrage oder unter: <https://doi.org/10.5771/9783845285405-114>.

### **1. Einleitung**

Der Ruf nach Transparenz hat sich seit den späten 1970er Jahren wie kaum eine andere Forderung im politischen Diskurs verbreitet. Wo Demokratie defizitär erscheint, ist er geradezu zur paradigmatischen Problemlösung avanciert. Die Verbindung von Demokratie und Transparenz ist auch darum so populär, weil das Versprechen demokratischer Offenheit hier unmittelbar mit einem Bild- und Materialprogramm verschmilzt. Daher hielt schon der SPD-Politiker und Architekturkritiker Adolf Arndt beide für unzertrennliche Partner: „Parlament und Demokratie sind wesensgemäß durch Öffentlichkeit ausgezeichnet. [...] Öffentlichkeit erfordert eine Transparenz, eine Durchsichtigkeit des parlamentarischen Geschehens“ und diese „korrespondiert notwendig mit den räumlichen Einrichtungen und einer Transparenz der gesamten Baulichkeit.“<sup>1</sup> Die transparente Selbstdarstellung wird dabei entweder als besonders angemessene Inszenierung der Volksherrschaft gesehen oder sie wird – ob affirmativ oder kritisch – als Symbol der Symbolarmut gewertet.<sup>2</sup> Symbolarmut ist in dieser zweiten Lesart ein typisches Merkmal für die Repräsentationspraxis der Demokratie. Sie stehe demnach vor dem Problem, sich selbst nicht repräsentieren zu können, weil sie nicht auf die Monumental- und Gemeinschaftssymbolik ihrer Vorgänger und Konkurrenten – v. a. dem Absolutismus und dem Nationalsozialismus – zurückgreifen könne. Daher verschreibe sie sich einer modernen Architektur, die die bloße Funktionalität ins Zentrum rückt, und verzichte auf Symbole, da diese stets nur einen ideologischen Wertgehalt zum Ausdruck bringen könnten.

Ich werde im Folgenden gegen beide Lesarten argumentieren. Der Artikel untersucht das Dreieck von Demokratie, Transparenz und Glasarchitektur, indem er den demokratietheoretischen Gehalt von Transparenz kontextualistisch herausarbeitet und zu den baulichen Repräsentationspraktiken der Demokratie in Verbindung setzt. Dabei vertrete ich die These, dass die scheinbar asymbolische Sachlichkeit der Moderne eine sehr spezifische Logik von Rationalität und Reinheit verfolgt, aus der ein ebenso spezifisches Demokratieverständnis hervorgeht. Diese Logik wird von der visuellen Idee der Transparenz angetrieben. Aus ihr heraus wird ein modernes

---

<sup>1</sup> Arndt 1965, S. 253f.

<sup>2</sup> Vgl. beispielsweise von Beyme 2004 oder auch Klotz 1984 [1978]; eine Übersicht und Kritik der These demokratischer Symbolarmut bietet Manow 2004.

utilitaristisches Demokratieverständnis in politisch-institutionelle *und* architektonische Form gebracht.

*Historisch besehen* antwortete diese Demokratieform auf die Herausforderung, die Differenzen und Konflikte zu „managen“, die die Revolutionen und Bevölkerungsexplosion am Anbruch der Moderne um 1800 hervorgebracht hatten. Sie sollte das Verhalten der Menschen nach der Vorgabe formaler Rationalität steuern, um zu einem gereinigten politischen Urteil zu gelangen, das dem größten Glück der größten Zahl dient. Die Elemente dieser demokratischen Ordnungsvorstellung werden dabei *systematisch* aus der Assoziationskraft der Materialeigenschaften transparenten Glases gewonnen. Transparenz ist daher mehr als eine Repräsentationssymbolik, hinter der nur ikonologisch der politische Entwurf dechiffriert werden muss, für den sie nachträglich entwickelt wurde. Ihr Bild- und Materialprogramm generiert erst diese Demokratiekonzeption.

Damit ist weder die These einer ikonischen *Prekarität* der Demokratie noch die These einer demokratischen *Selbstverständlichkeit* von Transparenz zu halten. Beide Thesen müssen differenziert werden: Transparenz ist zunächst an ein spezifisches Demokratiemodell gebunden; dieses Ordnungsmodell wird aber von der ikonischen Logik der Transparenz selbst strukturiert. Dabei grenzte sich die Transparenz im frühen 19. Jahrhundert gegen ihre konkurrierenden Demokratie-Konzeptionen ab. Dies galt sowohl für das britische Parlament mit seinem Sitz im Palace of Westminster – also im vormaligen Sitz der Könige – als auch für das Washingtoner Kapitol, das ausdrücklich für die neue amerikanische Demokratie entworfen wurde und klassizistisch gehalten ist.<sup>3</sup> Die Transparenz-Konzeption der Demokratie war explizit gegen deren symbolisch-monarchische Kontinuitätslinien gerichtet, um eine neue, auf Formalität beruhende Demokratie zu entwerfen.<sup>4</sup>

Im Folgenden werde ich drei zentrale Stationen dieser Verbindung von Demokratie und Transparenz nachzeichnen, nämlich *erstens* ihre Genese und Formulierung durch den britischen Sozialreformer Jeremy Bentham, *zweitens* ihre Verbreitung durch die Architektonik des Neuen Bauens und *schließlich* ihre Aufnahme und Subversion im Bonner Bundeshaus von Günter Behnisch. In dieser Subversion scheint ein alternatives Demokratiekonzept auf, das sich an Ideal und Bildprogramm der Transparenz abarbeitet. Auf diese Weise tritt hervor, dass die Eng-

---

<sup>3</sup> Siehe den Beitrag von Philip Manow in diesem Band.

<sup>4</sup> Dieser Gegenentwurf begann Ende des 18. Jahrhunderts als Entwurf auf dem Papier, der sich mit realisierten Ordnungskonzepten im- und explizit auseinandersetzte. Blickt man auf die Materialisierungen dieses Entwurfs, die sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem aber seit Anfang des 20. Jahrhunderts verbreiten, muss man den Fokus aber auch von klassischen Hauptstadtbauten weglenken: Insofern Demokratie als Lebensform begriffen wurde, realisierte sie sich auch andernorts, z.B. in Bürogebäuden und Arbeiterwohnungen.

führung von Demokratie und Transparenz historisch und politisch bedingt ist, sodass man abschließend einen kritischen Blick auf die Gegenwart werfen muss, in der diese Engführung so große Popularität genießt und ihre Spezifität vergessen wurde.

## **2. Genese der utilitaristischen Demokratie: Die ikonische Logik der Transparenz**

Die heute unabhömmliche politische Norm der Transparenz wurde erstmals als solche durch Jeremy Bentham formuliert. Bei der Ausformulierung dieses Transparenzideals griff er auf die Entwicklung von Mechanik und Optik einerseits und auf den aufklärerischen Publizitätsdiskurs andererseits zurück. Diese verschmolz er zu einer Regierungsanleitung, die auf die neuen Unsicherheiten am Beginn der Moderne antwortete. Die allgemein geteilte Wahrnehmung von Unsicherheit war, knapp zusammengefasst, das Resultat eines dreifachen Ordnungszersfalls im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert.<sup>5</sup> *Epistemologisch* hatten die Religionskriege der vorangehenden Jahrhunderte die Überzeugungskraft des göttlichen Heilsversprechens unterlaufen. *Sozialstrukturell* setzte durch die beginnende Industrialisierung und die Expansion des Staates eine umfassende Mobilisierung der Sozialstruktur ein. In ihrem Verlauf entstanden neue proletarische und bürgerliche Schichten und das starre, ständische Sicherungsnetz wurde durch die immer flüchtige Sicherheit von Arbeitskraft und Eigentum ersetzt. Die Angst vor der Flüchtigkeit sozialer Sicherheit lagerte sich in den umfänglichen Diskussionen der Zeitgenossen über den Pauperismus deutlich ab. *Politisch* destabilisierte das den monarchischen Staat, dessen Eliten immer mehr die Kompetenz abgesprochen wurde, die Armen – und generell: die entstehende Gesellschaft – angemessen zu regieren.<sup>6</sup> Neben Bentham hat auch Immanuel Kant diesen „gerechten Verdacht wider“ „Religion“ und „Majestät“ zum Ausdruck gebracht, die sich der Prüfung durch die Vernunft entziehen wollen.<sup>7</sup> Die politische Ordnungskrise trat schließlich in der Französischen Revolution offen zutage und produzierte seine eigene grafische Ikone: die Hinrichtung des Königs.

Diese epistemologische, soziale und politische Unsicherheit verlangte nach einem neuen Ordnungsmodell, und Benthams Theorie einer transparenten Demokratie war dezidiert als eine Antwort auf die Unsicherheit gedacht, die ein Gegenmodell zur Monarchie anbot. Allerdings ging Bentham mit der Symbolik der Französischen Revolutionäre ebenso harsch ins Gericht wie mit der Monarchie. Besonders die Erklärung der Menschenrechte hielt er für „Unsinn auf

---

<sup>5</sup> Ausführlicher zu den Rahmenbedingungen der Transparenzidee siehe meine Studie Rzepka 2013, vertiefend zu den Umwälzungen nach wie vor Habermas 1990 [1962], Koselleck 1973 [1959] sowie Stollberg-Rilinger 2011.

<sup>6</sup> Bohlender 2010, S. 101-124.

<sup>7</sup> Kant 1794 [1781], S. 13.

Stelzen“.<sup>8</sup> Sie hätte keine andere Basis als die Wünsche derjenigen, die sie forderten, da es für natürliche Rechte keinerlei Nachweise gebe. Darüber täusche die symbolbehaftete und bildreiche Sprache der Naturrechte hinweg, die zugleich an die Leidenschaften appelliere und damit letztlich Gewalt und Anarchie anfache.<sup>9</sup> Diese Absage ist ideengeschichtlich und ikonografisch von Relevanz. Sie wies die republikanischen Lösungsvorschläge aus den Reihen der Französischen Revolution zurück, deren Recht und Politik trotz der Hinrichtung des Königs der monarchischen Tradition der Willkür in nichts nachstehe.<sup>10</sup> Es musste ein neuer Weg beschritten werden, um die Leidenschaften einzuhegen und eine stabile demokratische Ordnung zu konstituieren.<sup>11</sup>

Diese neue Sozial- und Rechtsordnung musste laut Bentham auf empirischen Beobachtungen gründen. Während diese Wende zur empiristischen Beobachtung in Newtons Naturwissenschaft vollzogen worden sei, stehe sie nämlich für die Rechts- und Moraltheorie weiterhin aus:

„[Any] work of mine [...] on the subject of legislation or any other branch of moral science is an attempt to extend the experimental method of reasoning from the physical branch to the moral. What Bacon was to the physical world, Helvetius was to the moral. The moral world has therefore had its Bacon, but its Newton is yet to come.“<sup>12</sup>

Newtons Entdeckungen hatten durch die aufklärerischen Diskussionszirkel schnell weite Verbreitung gefunden. In seiner *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* hatte Newton die Gravitation als eine universal wirkende Kraft erfasst und formal-mathematisch die Gesetze der Bewegung der Körper beschrieben. Diese Neubegründung der Physik demonstrierte für viele Zeitgenossen die Dechiffrierbarkeit und letztlich Kontrollierbarkeit der Welt mithilfe von Mechanik.<sup>13</sup>

---

<sup>8</sup> *Nonsense Upon Stilts* ist in Ausschnitten in Deutsch von Peter Niesen herausgegeben worden (Bentham 2012). Dass Bentham kaum in Deutschland rezipiert wird, während er in anglophonen Ländern als eine Gründungsfigur der Demokratie gelesen wird, liegt unter anderem an der Dominanz Immanuel Kants. Dessen Transzendentalphilosophie steht der konsequentialistischen Moraltheorie Benthams konträr gegenüber. Schon im 19. Jahrhundert bedauerte Friedrich Eduard Benecke diese Einseitigkeit der deutschen Theorie. Sie vertiefte sich weiter, da Bentham bald – u.a. bei Karl Marx und Friedrich Nietzsche – als Idealtypus des „englischen Krämergeists“ erscheint, dem die „deutsche Tiefgründigkeit“ entgegenstehe (Hofmann 2002, S. 49ff.). Diese konstruierten Nationalcharaktere des 19. Jahrhunderts wirken bis heute nach. Demgegenüber hat Foucaults Panoptismus-These Bentham bekannter gemacht, aber selten zu einer eigenständigen Neulektüre geführt.

<sup>9</sup> Bentham hat für Politik und Recht symbolbeladene Sprache (wie „Krone“) immer wieder scharfer Kritik unterzogen. Da sie für ihn einer der Hauptgründe für die Möglichkeit des Machtmissbrauchs waren, will er den politischen Diskurs von diesen *fallacies* bereinigen. Umfänglich zu *Nonsense Upon Stilts* vgl. Schofield 2003, zu Benthams Sprachkritik Hofmann 2002, S. 125-156; Rzepka 2013, S. 63-72, 86-92.

<sup>10</sup> Der Zusammenhang zwischen monarchischer und demokratischer Körpersymbolik ist in der jüngeren politikwissenschaftlichen Diskussion wiederentdeckt und gegen die These der Traditionslosigkeit demokratischer Repräsentation gestellt worden (vgl. Manow 2004).

<sup>11</sup> Zur Genese des Liberalismus aus dieser Krise des Republikanismus siehe Münkler/Rzepka 2015.

<sup>12</sup> Bentham 1952, S. 100f.

<sup>13</sup> Zur teils verzerrenden Rezeption Newtons, v.a. zum „Multiplikator“ Voltaire, siehe Rzepka 2013, S. 18ff., 33-36; aus ikonografischer Perspektive vgl. Welzbacher 2011.

Bei Newtons experimentellen Beobachtungen spielte Transparenz eine herausgestellte Rolle. Für die Entdeckung der Bewegungsgesetze nutzte er transparente Prismen, die in einem Fernrohr verbaut waren, und auch für die Untersuchung von Licht und Optik zog er transparente Flüssigkeiten, Linsen und Prismen heran.<sup>14</sup> Dabei ging er davon aus, dass alle Körper in ihren kleinsten Teilen transparent seien und nur Lichtbrechungen sie opak machen. Opake Körper ließen sich dementsprechend wieder transparent machen, wenn man die Lichtbrechungen verhindere. Lichtbrechungen seien es auch, so Newton weiter, die das Licht in seine Farben aufspalteten. Dies demonstrierte er mit zwei transparenten Prismen und führte damit einen revolutionären Beweis: Farben beruhen weder auf Rotationen oder einer Wesensveränderung des Lichts, sondern sind eine unveränderliche Eigenschaft von Licht, die durch Brechung sichtbar und letztlich steuerbar wird.

Das Prinzip mechanischer Steuerung auf Basis empirischer Beobachtungen übertrug Bentham zunächst auf die Moraltheorie: „Nature has placed mankind under the governance of two sovereign masters, *pain* and *pleasure*. [...] The *principle of utility* recognises this subjection, and assumes it for the foundation.“<sup>15</sup> Diese Gründungsformel des Utilitarismus brachte Benthams Beobachtung zum Ausdruck, dass die Menschen tendenziell ihr eigenes Wohl maximieren, wenn sich die Gelegenheit ergebe, während sie Schmerz und Wohlstandseinbußen vermeiden (*self-interest principle*). Damit bestand aber eine Unsicherheit für Leib, Leben und Besitz der jeweils anderen. Deshalb sollte sich die Gesetzgebung der gleichen Steuerung durch Anreize (*pleasure*) und Sanktionen (*pain*) bedienen, um das Interesse des einzelnen mit dem Interesse aller anderen zusammenzubringen und so auf „das größte Glück der größten Zahl“ auszurichten (*interest-union principle, greatest-happiness principle*).<sup>16</sup>

Die Anwendung dieser rechtssichernden Moralmechanik durchdachte Bentham am sozialen Problem von Armut und Kriminalität. Im Gegensatz zu Robert Malthus' Vorschlag einer bioökologischen Selbstregulierung des Bevölkerungsproblems – also eines Sterbenlassens des Bevölkerungsüberschusses –, drängte Bentham auf eine langfristige gesellschaftliche Nützlichma-

---

<sup>14</sup> Newton 1704, Buch 1, S. 1ff., Buch 2, S. 50-70.

<sup>15</sup> Bentham 1962 [1838-1843], Bd. 1, S. 1.

<sup>16</sup> Diese Prinzipien sind grundlegend für Benthams Werk seit seiner Arbeit über die *Principles of Morals and Legislation* (1780/1789); demokratietheoretisch sind sie im *Constitutional Code* am klarsten ausgearbeitet (Bd. 1 erscheint erstmals 1827). Seine politischen Ansichten verschoben sich dabei in einer nicht linearen Entwicklung vom Unterstützer der Monarchie zum Verfechter einer auf breiter Wählerbasis stehenden repräsentativen Demokratie. Er unterteilte grundsätzlich die Gefahrenquellen der Rechtsunsicherheit in Mitbürger, äußere Feinde und politische Funktionäre. Insbesondere in den späteren Lebensjahren traten die sinisternen Interessen der Eliten – und damit die Demokratietheorie – in den Vordergrund. Das profundeste Werk zu Benthams gesamter intellektueller Entwicklung ist Schofield 2006, zu seiner Demokratietheorie siehe Rzepka 2013, zur jüngeren Bentham-Literatur vgl. Niesen 2009.

chung der Armen und Kriminellen. Das berühmte Panopticon war insofern eine Experimentalanordnung, mit der Bentham die Lösung einer doppelten Problemstellung entwickelte: Es sollte das Überleben der Häftlinge *und* die Anpassung ihres Verhaltens gewährleisten, sodass am Ende das größte Glück der größten Zahl herauskam. Bentham entwarf dafür bekanntlich einen Gefängnisbau, der als ein polygonales oder kreisrundes Gebäude angelegt werden sollte, in dessen Mitte ein Turm steht, von dem man in die Zellen im äußeren Rund blicken kann, ohne dass von diesen Zellen zurück in den zentralen Turm gesehen werden kann. Das architektonische Grundprinzip war Transparenz: „The walls of the building, exterior as well as interior, being made as transparent (with windows) as possible [...]. The more perfect the application of the characteristic principle, the less the quantity of strength that will be necessary“<sup>17</sup> (Abb. 1).

*Abb. 1: Grundrissentwurf für ein Panopticon.*

Das Bauen mit Glas und Stahl hatte den Vorteil, dass es die dunklen und feuchten Kerkerbauten ablösen konnte, die die Ausgangspunkte von Epidemien waren. Bei geringen Kosten ermöglichte es, möglichst viel Licht und Luft hineinzulassen, ohne an Stabilität oder Feuerfestigkeit einzubüßen.<sup>18</sup> Diese hygienische Funktionalität der Transparenz wurde zugleich mit der Moralmechanik des Utilitarismus fusioniert: Glas macht die Häftlinge sichtbar. Da sie aber selbst nicht in den Turm schauen können, müssen sie annehmen, stets beobachtet zu werden, sodass sie permanent ihr Verhalten anpassen, um Sanktionen zu vermeiden oder Gratifikationen zu bekommen. Die Erwartung von *pleasure* und *pain* funktioniert demnach als Hebel, um das Verhalten der Häftlinge zu steuern, während Transparenz das Mittel bietet, um diesen Hebel anzusetzen. Erst die Kombination von Reinheit und Rationalität machte das Panopticon zu einer gesamtgesellschaftlich nützlichen Besserungsanstalt, und erreicht wurde sie von dem einen architektonischen Prinzip Transparenz: „Morals reformed—health preserved—industry invigorated—instruction diffused—public burthens lightened— [...] all by a simple idea in Architecture!“<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> So seine Erläuterungen in einem Brief an David Collins am 05.04.1803, siehe Bentham 1962 [1838-1843], Bd. 10, S. 401. Ähnliche Formulierungen finden sich in der Panopticon-Schrift (1791), z.B.: „my instruction to the architect were, *Give me as much window as possible*“ (ebd., Bd. 4, S. 96).

<sup>18</sup> Weite Teile von Benthams Panopticon-Schrift thematisieren daher Beleuchtungs- und Belüftungssysteme. Vgl. ebd., S. 40-45 (Belüftung und Hygiene), 98-103 (Freiluft), 110-118 (Wärmegewinnung und Heizung), 157-161 (Gesundheit, Reinheit und Belüftung). Zu Benthams sozialpolitischem Projekt im Vergleich mit Malthus siehe Bohlender 2010.

<sup>19</sup> Bentham 1962 [1838-1843], Bd. 4, S. 39 (Kursivierung entfernt). Er nannte dies auch das *inspection principle* und verstand es als „new mode of obtaining power of mind over mind“ (ebd.).

Diese Transparenz-Logik des Panopticons wollte Bentham auch ikonografisch festgehalten wissen.<sup>20</sup> Für die Veröffentlichung der Panopticon-Schrift hatte er ursprünglich zusammen mit Willey Reveley ein Frontispiz entworfen. Auf ihm sollte ein vereinfachter Grundriss des Panopticons zu sehen sein, kombiniert mit einem von Strahlen umgebenen gleichschenkligen Dreieck, das an den drei Seiten von den Wörtern *Mercy, Justice, Vigilance* umstellt und mit einer bearbeiteten Fassung des Psalms 139 ergänzt wird. Reveleys Aufarbeitung verschob das Dreieck ins Zentrum des Grundrisses und ergänzte ein Auge, sodass das Symbol des *all-seeing eye* entstand (Abb. 2 und 3).

Abb. 2: Skizze zum geplanten Frontispiz des Panopticon-Buches von Jeremy Bentham.

Abb. 3: Skizze zum geplanten Frontispiz des Panopticon-Buches, überarbeitet von Willey Reveley.

An dieser Zeichnung, die letztlich dem Zeitdruck der politischen Debatte um die Gefängnisarchitektur geopfert wurde, sind zumindest drei Aspekte besonders bemerkenswert: Erstens band sich Bentham durch die Aufnahme des *all-seeing eye* nochmals explizit an die bildungsbürgerliche Aufklärungsbewegung zurück, die das Symbol erfolgreich aus dem religiösen Symbolhaushalt adaptiert hatte. Darüber aktualisierte sie die älteren, vorchristlichen Bedeutungsgehalte der Einzelbilder, so etwa das Auge als Zeichen von Wissenschaft und Gerechtigkeit, das gleichschenklige Dreieck als Referenz auf die Geometrie.<sup>21</sup> Dennoch war der sakrale Anstrich – zweitens – offensichtlich gewollt: Nicht nur, dass sich die religiösen Bedeutungsdimensionen von Trinität und göttlicher Allsicht kaum vermeiden ließen, sondern Bentham hob sie nun gerade durch den beigegebenen Psalm 139 hervor. Bei der Umstellung des Psalms wurde aber Gott aus dem Text gestrichen, sodass nur noch das Doppelprinzip von allwissender und wohlwollender Führung stehen blieb. Das Prinzip der Transparenz sollte nicht als ein göttliches oder gar christliches Prinzip erscheinen (Bentham war Atheist), aber es sollte als ein heiliges Prinzip ausgestellt werden, das zum Heil aller führt.<sup>22</sup> Mit dem Fokus auf das *inspection principle* steht dieser Entwurf – drittens – konträr zur Körpermetaphorik des Hobbes'schen *Leviathan*. Wie Philip

---

<sup>20</sup> Vgl. die überaus gehaltvolle Interpretation des Frontispizes bei Welzbacher 2011, S. 75-105.

<sup>21</sup> Als Geometer mit Zirkel und Dreieck – also als Architekt der Welt – wurde auch Newton dargestellt, zum Beispiel von William Blake. Vgl. auch Welzbacher 2011, S. 86f.; zur Ikonografie des Auges vgl. Stolleis 2004.

<sup>22</sup> Hieran arbeitete sich dann Michel Foucault in der *Geschichte der Gouvernementalität* (2006) ab, in der er den christlichen Vorläufern einer liberalen Regierungsrationalität nachging. Dabei hatte sich seine Einschätzung von Bentham grundlegend verschoben – weg vom Denker der panoptistischen Disziplinargesellschaft hin zum Denker einer Ökonomie von Sicherheit und Freiheit. Eindeutig muss das durch Foucaults Erstlektüre populär gewordene Vorurteil eines eindimensionalen, geradezu totalitären Panoptismus revidiert werden. Bentham kannte nicht nur sehr differenzierte Arrangements der Sichtbarkeit und diskutierte explizit das Problem des Missbrauchs, sondern war auch auf die Privatheit der Bürger bedacht und entwarf ein insgesamt komplexes liberal-demokratisches Institutionenarrangement.

Manow argumentiert hat, war es dem englischen Parlament möglich, diese „Vorstellung vom politischen Körper des Königs zu besetz[en], ohne dass der natürliche Königskörper seine einheitsstiftende Funktion aufgegeben hätte“.<sup>23</sup> Gerade dieser Tradition stand Benthams Vorstellung einer guten Regierung fern: Weder Parlament noch König, kein Mensch war eine verlässliche Basis. Nur ein formales und rationales Prinzip könne zur Grundlage eines guten Gemeinwesens werden. Folgerichtig besetzt dieses Prinzip ikonografisch das Zentrum.

Die politische Steuerungskompetenz blieb deshalb auch nicht im zentralen Turm des Panopticons, denn dies würde dem Gefängnismanagement nur Gelegenheit geben, seine Position auf Kosten der Häftlinge und der Gesellschaft auszunutzen. Dies folgt der formalen Logik des Utilitarismus: Politisch bedeutete sie, dass im Grunde jede Person mit Macht – völlig unabhängig von Charakter oder Herkunft – zur Korruption neige. Man müsse daher jeder Regierung grundsätzlich Misstrauen entgegenbringen, um das erste Ziel einer jeden Rechtsordnung zu erreichen, nämlich Sicherheit gegen den Machtmissbrauch zu gewährleisten. Um Misstrauen institutionell umzusetzen, müsse man auf Transparenz und eine wachsame Öffentlichkeit setzen. Sie sollte das Panopticon wie eine große Sehenswürdigkeit oder ein Schauspiel besuchen, Einsicht in die Unterlagen des Gefängnis-Managements erhalten und über das Management richten: „Jealousy is the life and soul of government. Transparency of management is certainly an immense security; but even transparency is of no avail without eyes to look at it.“<sup>24</sup> Transparenz stellt also eine Operationalisierung des öffentlichen Misstrauens dar. Sie bekämpft die Willkür der Eliten mit Techniken der Sichtbarkeit, die eine Mechanik der Verhaltenssteuerung auslösen, um eine sichere Ordnung im Dienste der größten Zahl zu schaffen.

Damit hatte Bentham das aufklärerische Ideal der Publizität (*publicity*) aufgenommen und begonnen, es mit der architektonischen Idee der Transparenz zu überformen. Seine Demokratietheorie, insbesondere *Political Tactics* und der *Constitutional Code*, deklinierte nun diese Techniken der Transparenz durch. Dies beginnt damit, dass die Öffentlichkeit an die Spitze der Institutionenordnung gesetzt wird. Von dort reicht eine Hierarchie wie in einer Kette hinunter bis zum lokalen Funktionär. Mit dieser „transparency of the system“ sollte jeder Funktionär die funktional notwendige Machtfülle haben, aber auch stets direkt von der Öffentlichkeit einsehbar und abwählbar sein.<sup>25</sup> Die Einsehbarkeit sollte – zweitens – durch die physikalische Transparenz der politischen Architektur gewährleistet werden. Benthams Entwurf für die Ministerialarchitektur sieht beispielsweise ein rundes oder polygonales Gebäude vor, in dem die Büros

---

<sup>23</sup> Manow 2004, S. 338.

<sup>24</sup> Bentham 1962 [1838-1843], Bd. 4, S. 130, vgl. auch 48ff.

<sup>25</sup> Bentham 1962 [1838-1843], Bd. 9, S. 62.

um das zentral gelegene Büro des Prime Ministers angelegt sind. Eine gläserne Decke soll möglichst viel Licht in die Büros lassen. Die Büros selbst sind wiederum rund angelegt und sollen umrandet sein von Warteboxen, von denen die Bürger das politisch-administrative Schauspiel wie im Theater beobachten.<sup>26</sup> Die Idee einer gläsernen Zuschauergalerie wendete Bentham auch auf das Parlamentsgebäude an. Sie umgibt dort die wiederum runde, allmählich aufsteigende Sitzordnung, in deren Mitte ein Rostrum steht. Die bessere Hör- und Sichtbarkeit des Redners am Rostrum sollte laut Bentham zu einer besseren Einhaltung der Regeln des Redens (*regularity*) und einer größeren Unparteilichkeit (*impartiality*) des Redners führen.<sup>27</sup>

Die Argumentationswege, Teilnehmer, Entscheidungen, Vorlagen und Hintergründe dieses Redens sollen dann – drittens – durch ein umfängliches Arsenal staatlicher Publikationsverpflichtungen von der nationalen bis zur kommunalen Ebene veröffentlicht und durch Medien kontrolliert und zirkuliert werden. Schließlich mussten – wie bei Newton – die kleinsten Teile des politischen Diskurses transparent werden: die einzelne Äußerung des Funktionärs. Metaphern und Symbole seien aus dem politischen Diskurs zugunsten größter Einfachheit und Reinheit zu verbannen. Darauf ließ Bentham die Abgeordneten schwören: „my endeavours shall be constantly directed to the giving to them [the discourses – V.A.] the greatest degree of *transparency*, and thence simplicity, possible [...] to keep my own discourse, and [...] the discourse of others, as pure [!] as may be from the taint of fallacy“.<sup>28</sup> Um dies auch im politischen Alltag durchzusetzen, entwarf Bentham umfangreiche Regelwerke zur Formulierung von Gesetzen und Anträgen und Geschäftsordnungen zur Strukturierung von Debatten. Durch die Regeln der Transparenz erhalten Informationen „the utmost degree of clearness, correctness, and completeness possible“, sodass nicht nur Täuschung ausgeschlossen ist, sondern auch das politische Urteil nur auf klaren Evidenzen beruht: „The judgement thus pronounced ought to have evidence for its ground.“<sup>29</sup>

Diese Praxisanordnung demonstriert, wie stark die utilitaristische Demokratie von der ikonischen Logik der Transparenz angeleitet ist. Die Wechselwirkung von Reinheit und Rationalität hatte Bentham dabei dem physikalischen Bereich entnommen und auf die Politik übertragen:

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 325-334. Der Bezug auf das Theater war für den Publizitätsdiskurs zentral. Der politische Öffentlichkeitsbezug war bisher allerdings nicht als Transparenz thematisiert worden. Um 1800 waren aber sogenannte *transparencies* oder *transparent prints* zu großer Beliebtheit gelangt. Die großen Installationen illuminierten transparenter Bilder waren gewissermaßen Vorläufer des heutigen Kinos, drangen allerdings auch in miniaturisierter Form in den Alltag des Bürgertums ein. Für Bentham waren sie insofern ein Vorbild, weil sie demonstrierten, wie Schauspiel und Spektakel die bürgerliche Öffentlichkeit versammelten; das Parlament sollte daher auch *amusement* bieten. Die *transparencies* zeigten im Übrigen Bilder ferner Länder, Kriegs- oder Naturereignisse. Diese Domestizierung bestätigte die neue technische Beherrschbarkeit der Welt. Hierin liegt der Schnittpunkt mit der Rezeption der Newton'schen Physik. Vgl. Rzepka 2013, S. 35-38.

<sup>27</sup> Bentham 1999 [1791], S. 44-64, hier insb. S. 52ff.

<sup>28</sup> Siehe z.B. Bentham 1962 [1838-43], Bd. 9, S. 203.

<sup>29</sup> Für beide Zitate siehe ebd., S. 90f.

Aus der Idee stofflich reiner und daher durchsichtiger Glaskörper werden die Techniken der Transparenz gewonnen, die hier wie dort – so jedenfalls Benthams Vorstellung – als Erkenntnis- und Steuerungsmedium dienen. Das Gefüge der Transparenzpraktiken zielt dann auf eine Umformung der Kommunikation, die deutlich über den klassischen Publizitätsbegriff hinausgeht: Es soll nicht nur öffentlich kommuniziert werden, sondern in einer bestimmten, formalisierten Art und Weise. Das Personal wird auf eineindeutige Verhaltens- und Sprechweisen festgelegt, die einfach kontrolliert werden können. Die Regeltreue *und* Routine – *regularity* also im doppelten Sinn – reinigen dann die Vielzahl persönlicher Interessen und generieren pure Informationen. Die Zirkulation dieser reinen Informationen transzendiert dann die Vielfalt informierter Meinungen hin zu einem neutralen, rationalen Urteil. Transparenz wirkt also gleichermaßen über eine Kontrolldimension und über eine Sachdimension, um die Unsicherheit, die die politischen und sozialen Differenzen der modernen Gesellschaft produziert, in das größte Glück der größten Zahl zu transformieren. Mit dieser transzendierenden Umformung nach einem abstrakten, apersonalen Formprinzip liefert Transparenz ein Gegenmodell zur Körpermetaphorik, ohne auf die Idee eines sakralen und souveränen Willens verzichten zu müssen. Dieser erscheint nunmehr als eine von persönlicher Willkür gereinigte Herrschaft des Verstandes.

### **3. Apotheose und Kritik der Nützlichkeit: Die Glasbauten des Neuen Bauens**

Das Material des Glases hatte eine eigentümliche Vermittlerstellung zwischen den drei Kontexten naturwissenschaftlicher Entdeckungen, industrieller Entwicklungen und soziopolitischer Steuerung inne. Ganz praktisch gesehen konnte mit dem neuen industriell verfertigten Baustoff die Luft- und Lichtzufuhr optimiert und außerdem kostengünstig, d.h. massentauglich gebaut werden. Auf diese Weise eignete sich Glas optimal, um die differenzierte Bevölkerung so zu arrangieren, dass das größte Wohl der größten Zahl dabei herauskam. Diese Idee prägte nicht nur Bentham, sondern auch die modernistische Glas-Architektur im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.<sup>30</sup> Dass sich das Problem des Bevölkerungsmanagements so gezielt in der Architektur niederschlug, die sowohl für Bentham als auch für Architekten wie Walter Gropius oder Mies van der Rohe zum Gestaltungsmittel von Gesellschaft wurde, lag darin begründet, dass sich in der Stadt das Bevölkerungsproblem in erster Linie als ein Raumproblem darstellte. Versuchte man, die Bevölkerungsverdichtung in der Stadt mit räumlicher Verdichtung zu beheben, ergaben sich die dunklen und engen Räume von Mietskasernen und Fabriken. Wer sich gegen diese Konzeption wenden wollte, griff auf Glas zurück:

---

<sup>30</sup> Zum Zusammenhang von Utilitarismus und Klassischer Moderne vgl. Weitzman 1961.

„während die alten zeiten abgeschlossener kulturentwicklungen die schwere erdgebundenheit in festen, monolith wirkenden baukörpern und individualisierten innenräumen verkörperten, zeigen die werke der modernen, richtunggebenden baumeister ein verändertes raumempfinden, das das prinzip der bewegung, des verkehrs unserer zeit in einer auflockerung der baukörper und räume widerspiegelt, das die abschließende wand verneint [...]. das mittel, welches diese entwicklung erst ermöglicht, heißt glas! glas ist der reinste [!] baustoff aus irdischer materie, zwar raumabschließend, witterung abhaltend, aber dennoch in seiner wirkung raumöffnend, wesenlos und leicht.“<sup>31</sup>

Der paradigmatische Charakter des Glases für dieses ‚moderne‘ Bauen zeigt sich auch in der Namensgebung der *Gläsernen Kette*, einer Architektengruppe, zu der unter anderem Walter Gropius, Max und Bruno Taut sowie Hans Scharoun gehörten, und die über die Lösung der sozialen Frage mithilfe gläserner Architektur korrespondierte. Die Aufgabe des Baumeisters sei es, so Walter Gropius, die „beziehungen der massen, materialien und farben“ zu ordnen, um im Konkreten durch transparentes Bauen die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter zu verbessern.<sup>32</sup> Dies betraf in erster Linie die hygienischen und gesundheitlichen Bedingungen, die – auch dies eine Parallele zum britischen Diskurs – konsequent von den Autoren des Neuen Bauens mit dem Slogan „Licht, Luft, Reinlichkeit“ zum Problem gemacht wurden.<sup>33</sup> Im Zentrum der Problemlösung stand eine Optimierung der Funktionalität von Gebäuden. Dafür wurde *erstens* auf standardisierte Module gesetzt, die dann *zweitens* so kombiniert wurden, dass Helligkeit und Hygiene größtmöglich gefördert werden.<sup>34</sup> Wie schon bei Bentham waren die Mittel der sozialreformerischen Zwecke damit formalisierte und typisierte Bauelemente.

Was sich seit Bentham verändert hatte, war in erster Linie die technische Umsetzbarkeit des Glasbaus. Zwar hatte schon der *Crystal Palace* der 1851er Weltausstellung die Möglichkeit großflächiger Verglasung demonstriert; davon beflügelt blieb die Glasarchitektur aber weitgehend eine dichterische Utopie, wie Walter Gropius in dem oben zitierten Aufsatz festhielt.<sup>35</sup> Erst seit der Entwicklung von Glasprismen und Kristallglasscheiben seien ganze Wände beliebiger Ausdehnung möglich. Der Unterschied zwischen altem Fensterglas und neuem Kristallspiegelglas erschöpfte sich aber nicht in der Funktionalität, denn Gropius verband die Nützlichkeit des neuen Glases mit der inhärenten Reinheit des Materials. Diese Reinheit könne jetzt erst „durch politur und schliff“ herausgearbeitet werden, sodass jetzt die „*vollkommen ebene kristallglasscheibe* [...] die *vollendete exaktheit* und *klarheit* des edlen baustoffes“ freigibt.<sup>36</sup> Glas macht die Perfektibilität und den Fortschritt zur Vollkommenheit sichtbar und umsetzbar: „die

---

<sup>31</sup> Gropius 2005 [1926], S. 75.

<sup>32</sup> Ebd., S. 77.

<sup>33</sup> Siehe Fischer 2012, S. 83-89.

<sup>34</sup> Steets 2015, S. 120f.

<sup>35</sup> Zu Architektur und Sozialutopie des Glashauses im 19. Jahrhundert vgl. auch Kohlmaier, Sartory 1981.

<sup>36</sup> Hier wie im Folgenden Gropius 2005 [1926], S. 76f. (Kursivierung hinzugefügt).

architektonische Wirkung von Bauten mit im Licht glitzernden Prismenwänden und -decken oder mit großen nahtlosen Spiegelglasscheiben ist epochenmachend.“ Schon kurzfristig könnten, so Gropius, durch den Schritt vom Fenster- zum Kristallglas die Unebenheiten, Wellen und Verzerrungen geglättet werden, die noch das Fensterglas prägten. Langfristig sei diese Problemlösungskapazität des neuen Glases aber sogar auf die Entstehung eines neuen, modernen Menschen ausgerichtet.<sup>37</sup>

Dabei wurde innerhalb der Strömung des Neuen Bauens eine zirkuläre Wirkung zwischen Architektur und Bewusstsein diskutiert. Einerseits stellten sie das Neue Bauen als eine Anpassung an den modernen Menschen dar, andererseits formte die Raumgestaltung erst das im Menschen schon angelegte Neue. Beide waren rational, effizient, ehrlich und vor allem schmucklos-einfach – oder sollten es zumindest werden. Gegen die Rückständigkeit des Ornaments wurde daher die kunstvolle Reinheit des Glases als realisierbares utopisches Versprechen der Moderne in Stellung gebracht, in der der moderne Mensch die ihm gemäße moderne Behausung findet.<sup>38</sup> Die funktionelle Begründung einer Ordnung ist zugleich Schlüssel einer Höherentwicklung, die der Soziologe Alfred Weber für den *Deutschen Werkbund* als „Bewusstseinsaufhellung der Menschheit“ charakterisierte.<sup>39</sup> Dieser quasi-sakrale Überschuss steht hinter der Sachlichkeit des Neuen Bauens.<sup>40</sup>

Die Paradoxie dieses Bauens ist freilich, dass es sich politisch zwischen sozialistischen und kapitalistischen Entwürfen frei bewegte. Die Architekten des Neuen Bauens waren oft in sozialistischen bzw. sozialdemokratischen Kreisen wie dem *Arbeitsrat für Kunst* aktiv, während ihre Projekte umgekehrt von sozialdemokratischen Vertretungen gefördert wurden. Neben den Fabrikgebäuden – paradigmatisch ist die Fagus-Fabrik von 1913 – und Wohnanlagen prägte das Neue Bauen aber auch die gläsernen Wolkenkratzer der neuen Großstädte. Vor allem nach der Emigration setzten sie die schon in den 1920er Jahren angedachten Gebäude oft als Firmensitze großer Unternehmen wie des Spirituosenkonzerns Seagram (Mies van der Rohe, Abb. 4 und 5) oder der Fluglinie Pan Am (Walter Gropius) um.<sup>41</sup>

*Abb. 4: Ludwig Mies van der Rohes Entwurf für ein Glashochhaus von 1922.*

*Abb. 5: Seagram-Building, gebaut nach Entwürfen von Ludwig Mies van der Rohe und Philip Johnson.*

---

<sup>37</sup> Zum Neuen Menschen im Neuen Bauen siehe die Detailstudie von Poppelreuter 2007.

<sup>38</sup> Siehe Gropius 2005 [1926], S. 77; zu den Folgen dieser Idee für die Weimarer Rechtslehre Damler 2012.

<sup>39</sup> Webers Vortrag *Kulturausdruck und Technik* (1928) zit. nach Poppelreuter 2007, S. 221.

<sup>40</sup> Wie Christopher Hood früh bemerkte (2006, S. 3), eignet Transparenz im gegenwärtigen Regieren eine quasi-religiöse Bedeutung. Ich versuche hier anzuzeigen, dass dies systematisch zustande kommt, weil immer wieder – in Lexik, Material und Konzeption – sakrale Konnotationen aufgenommen und transformiert wurden, die sich so als Subtext bis in die Gegenwart fortschreiben.

<sup>41</sup> Vgl. Bletter 1981, S. 41f.

Während sich in dieser breiten Produktpalette des Neuen Bauens eine allgemeingültige Verbesserung für Arbeiter und Angestellte im Zeichen der Rationalisierung von Produktion sehen ließ, konnte gerade dies aus einer kapitalismuskritischen Perspektive als eine Überbrückung von Arbeit und Kapital gesehen werden, die einseitig rationale Individuen formen sollte.<sup>42</sup> Der pragmatische Utilitarismus war daher einigen sozialistischen Architekten des Neuen Bauens suspekt. Obwohl sie gemeinsam mit Gropius oder Mies van der Rohe wirkten, entwickelten sie eine andere Vision: Sie verkehrten den Werkstoff der Nützlichkeit in sein Gegenteil, indem sie Kristalle zur Lichtbrechung einsetzen. Damit traten sie der glatten Formenlehre der städtischen Bauhausarchitektur entgegen.

Der Prototyp für diese Subversion der Transparenz ist das „Glashaus“, das Bruno Taut 1914 auf der Kölner Ausstellung des Werkbunds präsentierte (Abb. 6 und 7).<sup>43</sup> Taut nahm dafür (wie das Bauhaus) Bezug auf die Glaskunst gotischer Kathedralen, betonte aber in besonderem Maße die dort vielfach verwirklichte Glassymbolik der abrahamitischen Religionen, die einen engen Assoziationsraum von Gold, Edelstein, Wasser und Glas gestiftet haben. Diese wurden gleichgesetzt zu Metaphern für die göttliche Offenbarung auf Erden und verweisen auf die heilsgeschichtliche Perspektive eines transzendenten Lebens.<sup>44</sup> In Romantik und Gotik schlug sich dies in farbintensiven Fenster- und Raumgestaltungen wieder, die Tauts „Glashaus“ nun mit einer kaleidoskopartigen Anordnung von Prismen zu reproduzieren suchte. Besonders deutlich wurde das im Kaskadenraum, der als höchstgelegener Raum des Gebäudes die Transzendenz des Besuchers verkörperte. Er war wiederum zirkulär angelegt und lichtdurchflutet, im Gegensatz zu den Entwürfen von Bentham oder dem Neuen Bauen gab es dieses Mal aber keinerlei visuellen Kontakt mit der Außenwelt. Der Blick nach außen wurde durch farbige Mosaikstücke, durchbrochen von expressionistischen Bildern, versperrt. Im Zentrum des Raums befand sich ein Brunnen, eingelassen in weiße, blaue und schwarze Glasmosaik, von dem aus rotes und goldenes Glas den Blick in Richtung einer kreisförmigen Decke lenkte. Die gesamte Raumkonstruktion war damit auf die Aszendenz ausgerichtet. Das Glashaus, so Taut, sollte ein „Gewand für die Seele“ des Menschen sein.<sup>45</sup> Die bisherige Glasarchitektur habe mit ihrem grellen Tageslicht nur die Nervosität des modernen Menschen gesteigert, die durch Lichtdämpfung und

---

<sup>42</sup> Vgl. Steets 2015, S. 52f.

<sup>43</sup> Vgl. ausführlich zur Geschichte des Kristalls und Tauts „Glashaus“ die Studie von Bletter 1981.

<sup>44</sup> So findet sich beispielsweise in der Johannesoffenbarung, vermutlich in Anspielung auf den Glastempel des König Salomons, die Beschreibung, vor dem Thron Gottes „war es wie ein gläsernes Meer, gleich dem Kristall“ (Offb 4:6) und das Neue Jerusalem „hatte die Herrlichkeit Gottes; ihr Licht war gleich dem alleredelsten Stein, [...] klar wie ein Kristall“ (Offb 21:11). Vgl. Bletter 1981, S. 23ff.; das Bibelzitat folgt der Lutherbibel der deutschen Bibelgesellschaft in der revidierten Fassung von 1984.

<sup>45</sup> Bruno Taut in seinem Text *Glaserzeugung 1920*, zit. nach Thiekötter 1993.

Farbpiel erzeugte Mystik des Glashauses bot hingegen eine Rückführung zum Inneren und damit zum wahren Menschen.<sup>46</sup>

*Abb. 6: Bruno Tauts „Glashaus“ auf der Kölner Werkbundausstellung 1914.*

*Abb. 7: Der obere Kaskadenraum in Bruno Tauts „Glashaus“.*

Auch diese Variante gläserner Transzendenz weitete sich gesellschaftsutopisch aus. Paul Scheerbart formulierte schon 1914 in seinem für Taut grundlegenden Buch „Glasarchitektur“ das Ziel, mit der Glasarchitektur die Erdoberfläche umzuformen und damit eine neue Epoche anzufangen. Als Bezugspunkt dieser Umgestaltung galt nun aber nicht mehr die Stadt (wie beim Bauhaus), sondern die Natur, insbesondere das Gebirge mit seinen kristallinen Strukturen. Nach dem Ersten Weltkrieg machte Taut in seinem utopischen Buch „Alpine Architektur“ den Utilitarismus dann gar für Gewalt und Krieg verantwortlich und formte den romantischen Ansatz zu einem anti-utilitaristischen und pazifistischen Sozialismus aus.<sup>47</sup>

Die Anverwandlung des Glases konnte also radikal unterschiedlich ausfallen: entweder als glatte Funktionalarchitektur im Dienste kapitalistischer Unternehmen und sozialen Wohnungsbaus oder als expressionistischer Widerstand. Trotz dieser scharfen Unterschiede zeichnete sich beides Bauen mit Glas durch einen sakralen Überschuss aus, durch die Rationalität transparenten Bauens eine höhere, reinere Stufe zu erlangen. Beide stellen sich selbst als Antwortstrategien auf das praktische und geistige Problem der Bevölkerungsdichte und ihres Konfliktpotenzials dar. Nur die Richtung ihrer Rationalitäten war entgegengesetzt: Die einen zielten auf eine Apotheose der Nützlichkeit, in der die moderne Menschheit zu einer neuen angepassten Geistigkeit gelangt. Die anderen vertraten einen radikalen Anti-Utilitarismus, der sein Heil in der Tiefe der Seele des Individuums suchte und auf deren kulturelle Expression drang:

„Ja, unpraktisch u. ohne Nutzen! Aber sind wir vom Nützlichen glücklich geworden? – Immer Nutzen und Nutzen: Comfort, Bequemlichkeit. – gutes Essen, Bildung – Messer, Gabel, Eisenbahnen, Closets und doch auch – – – Kanonen, Bomben, Mordgeräte! ----- Blos Nützliches und Bequemes wollen ohne Höhere Idee ist Langeweile. Langeweile bringt Zank, Streit und Krieg [...]

ES GIEBT NUR NOCH RASTLOSES MUTIGES ARBEITEN IM DIENST DER SCHÖNHEIT, IM UNTERORDNEN UNTER DAS HÖHERE“<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> Vgl. hier wie im Folgenden Bletter 1981, S. 32-37, Ikelaar 1996, S. 66-71.

<sup>47</sup> Vgl. Bettler, S. 35f., Prange 1991, S. 108, 347-361. Der romantische Charakter zeigt sich durch die Rolle von Mystik und Innerlichkeit, die Verbindung von Ästhetik und Natur und den Bezug auf Caspar D. Friedrich.

<sup>48</sup> Taut 1919, Blatt 49:16.

#### 4. Subversion: Das neue Bonner Bundeshaus von Günter Behnisch

In einer Studie von 1955/6 unterschieden Colin Rowe und Robert Slutzky zwei Formen architektonischer Transparenz.<sup>49</sup> Auf der einen Seite stehe die Bauhaus-Umsetzung, die dem Betrachter unzweideutige Strukturen anbiete und mit einem Prinzip der Schichtung eine Öffnung des Raumes in die Tiefe hinein erzeuge. Auf der anderen Seite stehe ein kubistisch-expressionistisches Transparenz-Konzept, das nicht von der Auflockerung durch Verglasung geprägt sei, sondern auf Ecken und Winkel setze, die den Raum kristallähnlich formen und damit Ambiguitäten produzieren. Als Rowe und Slutzky ihre Studie über Transparenz verfassten, hatte sowohl der funktionale Strang um Gropius und Mies van der Rohe als auch der expressionistisch-kubistische Stil um Le Corbusier oder Hans Scharoun eine enorme Verbreitung gefunden. Dies lag auch daran, dass die nationalsozialistische Herrschaft viele der Architekten und Zeichner im Umfeld des Neuen Bauens ins Exil gezwungen hatte.<sup>50</sup> Der unübersehbaren Relevanz des Mittels der Transparenz stand für Rowe und Slutzky entgegen, dass es keine Untersuchung gab, die ihren Gebrauch systematisch analysierte und in ein anwendbares Werkzeug transformierte.<sup>51</sup> Nach dem moralischen Zusammenbruch des Westens im Nationalsozialismus bot Transparenz freilich eine Gelegenheit, das Projekt Moderne inklusive seines dezidiert normativ-demokratischen Gehalts zu reflektieren. Während Rowe und Slutzky dabei zumindest verweigerten, Transparenz als ein notwendiges Merkmal modernen Bauens zu interpretieren,<sup>52</sup> bestand mit ihr gerade für die neu gegründete Bundesrepublik die Möglichkeit, auf einen (scheinbar) dezidiert deutschen, aber vom Nationalsozialismus (scheinbar) unbefleckten und weltoffenen Strang des Moderne-Projektes zurückgreifen zu können.<sup>53</sup>

Für den Umbau der Pädagogischen Akademie zum Parlamentsgebäude bediente sich Hans Schwippert daher der Formkriterien der Bauhaus-Schule: Reinheit, Klarheit und Rationalität sowie Offenheit und Durchsichtigkeit, so betonte Schwippert wiederholt, ergeben sich aus einer funktionalen Zielstellung.<sup>54</sup> Damit eckte er nicht nur bei Konrad Adenauer an, der sich gegen den Stil der Klassischen Moderne wehrte und einen direkten Anschluss an die Tradition des Berliner Reichstags bevorzugte.<sup>55</sup> Auch die Einfallslosigkeit, die mit dem neuen Leitstil um

---

<sup>49</sup> Rowe, Slutzky 1989 [1955], S. 39ff.

<sup>50</sup> So menschenverachtend scharf der NS den Stil des Neuen Bauens ablehnte und seine Vertreter verfolgte, bediente er sich doch auch des Glases. Insbesondere für den Fabrikbau griff er auf Glas und den Hygiene-Diskurs zurück, und für den Kongresssaal in Nürnberg war ein riesiges Glasdach eingeplant. Am Material des Glases ließe sich das Kapern modernistischer und demokratischer Konzepte durch den NS und die Transformierbarkeit der Signifikant-Signifikat-Beziehung untersuchen. Vgl. Fischer 2012, S. 14f.; Rübél et al. 2005.

<sup>51</sup> Vgl. Rowe, Slutzky 1989 [1955], S. 10.

<sup>52</sup> Vgl. ebd., S. 41.

<sup>53</sup> Vgl. Welzbacher 2016, S. 201-214; Barnstone 2005.

<sup>54</sup> Barnstone 2005, S. 19.

<sup>55</sup> Vgl. Spieker 2005, S. 264f. Adenauers Kritik ging bis in die Details der Möblierung; vor allem wies er aber die kreisrunde, pultfreie Sitzordnung aus Schwipperts Vorschlag mit ihrer Symbolik der Gleichheit aller Gewalten

sich griff, zog immer heftigere Kritik auf sich: „Sobald die kristallinen Glashäuser nichts mehr gelten, zieht das amorphe Felsengebirge in die Cities ein. Das Architekturschiffchen schwankt auf den Modewellen eines rechtwinkligen Scheinrationalismus und einer expressiven Durchschlagsambition“, schrieb der Architekturtheoretiker Heinrich Klotz als Kommentar auf die bisherigen Bundesbauten.<sup>56</sup> Ab Juni 1970 sollte der Arbeitskreis „Bundesbauten Bonn“ dem architektonischen Stückwerk abhelfen, das durch die zahlreichen Erweiterungsbauten entstanden war.<sup>57</sup> Klotz votierte dabei nachdrücklich für den Entwurf aus Günter Behnischs Architektenbüro, aus dem 1992 – nach zahlreichen Beschränkungen und Änderungen – der neue Plenarsaal des Bonner Bundeshauses hervorging.

Auf den ersten Blick radikalisierte Behnischs Büro dabei das Grundprinzip von Schwipperts klassisch-modernem Bau. Behnisch selbst hatte sich noch in den 1950er Jahren klar in dieser Tradition verortet. Mit explizitem Bezug auf die Urbanisierung der wirtschaftlich boomenden Bundesrepublik hatte Behnisch massiv für eine typisierte Einheitsarchitektur geworben. Bauen sollte in Planung und Ausführung grundsätzlich rationalisiert werden. Schönheit sei demnach identisch mit der Durchsichtigkeit einer klaren und logischen Anordnung.<sup>58</sup> Diese Überzeugung Behnischs stand im Einklang mit der Modernisierungs- und Planungseuphorie der Nachkriegsjahre,<sup>59</sup> die auf eine zentralisierte Steuerung der Technik zum Zwecke sozialer Optimierung setzte.

Doch noch vor der Neuausschreibung der Bundesbauten hatte Behnisch scharfe Kritik an den durchrationalisierten Planungsverfahren geäußert, und diese Abkehr schlägt sich auch im Transparenz-Konzept des Bundeshauses nieder. Seine Beobachtungen befanden sich in einem breiten Strom der Kritik am Nachkriegsstaat, die ab Ende der 1960er Jahre einsetzte. Die verwaltungszentrierte Politik der Planung erschien schon im Ansatz als eindimensional und bevormundend, während ihre Ergebnisse zugleich immer öfter die gemachten Versprechen nicht einhielten. Planung scheiterte also doppelt an der Pluralität der Gesellschaft. Behnisch beklagte dabei vor allem die Geschlossenheit und Dominanz, die die Verwaltung bei der Bauplanung an den Tag legte. Gerade hiergegen konnte Transparenz als ein wirksames Mittel erscheinen, um den Staat wieder aus der Rolle als Souverän herauszudrängen, indem man ihm die Hoheit über

---

zurück. Stattdessen setzte er sich mit der Idee durch, die hierarchische Führungskompetenz der Regierung auch im Sitzungssaal herauszuarbeiten und sie konfrontativ gegen die Abgeordneten abzugrenzen.

<sup>56</sup> Klotz 1984, S. 409.

<sup>57</sup> Vgl. Spieker 2005, S. 265ff., Behnisch 1992, S. 105-113.

<sup>58</sup> Spieker 2005, S. 77.

<sup>59</sup> Vgl. ausführlich Metzler 2005.

die Planungsverfahren durch die Einsehbarkeit der Verfahren entriss.<sup>60</sup> Mit dieser Argumentation stand Behnisch in direkter Tradition mit Jeremy Bentham, dem es ebenfalls darum ging, die staatlichen Funktionsträger einer gesellschaftlichen Kritik auszusetzen, die sich selbst formaler Rationalität bediente.

*Abb. 8: (Ehemaliges) Plenargebäude des Bonner Bundeshauses, entworfen von Günter Behnisch.*

Das klare Bekenntnis zur transparenten Formgebung zeichnet sich daher auch im neuen Bundeshaus ab: Es wurde so transparent wie keines seiner Vorgänger (Abb. 8).<sup>61</sup> Transparenz prägt die große gläserne Außenfassade und die durchgehenden Flure, die mit Glas nur in einzelne Sektionen geteilt werden, sodass man „fließende[] Räume[]“<sup>62</sup> erhält. Daneben nahm Behnisch auch die Tradition des runden Plenarsaals auf, um ein Diskussions-, kein Vortragsparlament zu schaffen, das auch bei ihm durchgehend von gläsernen Aufenthaltsräumen und Gängen umgeben ist.<sup>63</sup> Hier standen Parlamentarier und Besucher in einem ständigen Beobachtungsverhältnis, das aber keineswegs bedrohlich wirken, sondern dem Austausch von Informationen dienen sollte. Bei Bentham wie bei Behnisch galt: „Das Parlament ist ein Glaspalast, kein Gefängnis“.<sup>64</sup> Gerade im Gegensatz zu totalitären Regimen kennzeichne die Demokratie, dass „alles in ihr in durchschaubarer, überprüfbarer Weise vollzogen wird; ein Prinzip, das sich eben als Durchsichtigkeit oder Transparenz, auch in ihrer Architektur mitteilen muss“. „Architektonische Durchsichtigkeit“, so Behnisch weiter, „die sich aus dem Politischen ableitet, [...] heißt vor allem Verzicht auf trügerische Verblendung und Verkleidung [...] Einfachheit, Sparsamkeit, Zweckmäßigkeit“.<sup>65</sup> Transparenz wurde also wie bei Bentham zu einem Modell der Öffentlichkeit, das in permanentem Misstrauen gegen die Eliten Einfachheit und Einsehbarkeit einsetzte, um kontrollierbare Verfahren und darüber die Kontrollierbarkeit des inhaltlichen Verfahrensergebnisses zu erreichen. Dabei hatte sich das Begründungsverhältnis von transparenter Demokratie und transparenter Architektur verschoben: Stand am Anfang die architektonische Vision der Durchsichtigkeit dem Modell der politischen Verhaltensregulierung Pate, wurde

---

<sup>60</sup> Vgl. die ausführlichen Zitate von Behnisch in Spieker 2005, S. 77f. Ihm ging es bei der Bauplanung vor allem um den an den Rand gedrängten Architekten. Das Ende der Planungseuphorie und die Krisendiskurse der 1970/80er Jahre wurden in letzter Zeit in zeitgeschichtlichen Studien untersucht; vgl. als Überblick Bösch 2013.

<sup>61</sup> Barnstone 2005, S. 148ff.

<sup>62</sup> Behnisch & Partner 1993, S. 82.

<sup>63</sup> Vgl. Behnisch 1992, S. 108, Spieker 2005, S. 274, 288, 291. Behnisch wies darauf hin, dass der funktionale Aspekt des Debattierens im Zentrum stand und keine symbolische Dimension des Kreises angedacht war. Inwiefern diese beiden Aspekte angesichts seines Gesamtentwurfes aber zu trennen sind, ist eher fraglich.

<sup>64</sup> So Peter Niesens Klarstellung von Benthams Konzept (2008, S. 232) gegenüber Foucault.

<sup>65</sup> Behnischs Manuskript „Demokratische Ordnungen“ [1983] zit. nach Spieker 2005, S. 269.

Transparenz jetzt als demokratische Norm gesehen, die auf die Architektur übertragen werden musste – ein metaphorischer Zirkelschluss war geglückt, der bis in die Gegenwart ausstrahlt. Allerdings trägt dieses Bekenntnis zur kontrollierenden, rationalisierenden Transparenz im Falle Behnischs. Denn seine Kritik des Planungsstaates bejahte zwar die Transparenz, begnügte sich aber nicht mit der Verschiebung des Steuerungsapparates vom Staat auf die Bürger. Während Bentham und die Architekten der klassischen Moderne mit den formalen Verfahren die Hoffnung auf ein gereinigtes, neutrales Urteil verbanden, wurde Behnisch der formale, mechanistische Zwang dieser „Apparate“ selbst zu einem Problem, weil sie auf eine Perfektion ausgerichtet seien, die der Pluralität, dem schnellen Wandel und dem Unvorhersehbaren in der Gesellschaft nicht mehr gerecht werde.<sup>66</sup> Im Bonner Bundeshaus konterkarierte Behnisch daher nun die Sakralität, Rationalität und Reinheit der Transparenz, die für Bentham und die Klassische Moderne prägend waren.

Zunächst verbannte er die Symbolik des Sakralen. Nicht nur dass dem Gebäude ein gen Himmel strebendes Signal der Präsenz fehlt, etwa ein zentraler Turm, eine Kuppel oder ein Hochhaus; es ist zudem von seinen Zufahrtsstraßen aus kaum zu sehen und ordnet sich insgesamt der Rheinlandschaft unter.<sup>67</sup> Dieses Understatement des Parlaments wurde beim Betreten des Gebäudes noch verstärkt, denn man steigt nun eine Treppe hinab, die – statt mit einem edelsteinartigen Rot – mit einem erdfarbenen Teppich ausgelegt ist (Abb. 9). Gegen die Reinheit des Himmels wurde hier die Demokratie auf dem Boden, in einem profanen Alltag verortet – das Parlament, so Behnisch mit Peter Conradi, ist ein Arbeitsparlament.<sup>68</sup>

*Abb. 9: Foyer des Bonner Plenargebäudes mit Farbpaneelen, Reflektoren und ockerfarbenem Teppich.*

Allerdings lehnte Behnisch gleichzeitig den Drang zur Formalisierung, Standardisierung und starren Regulierung des Alltags ab. Stattdessen setzte er gezielt Kontrapunkte zum sonst funktionalen Design: Bei den Deckenlampen werden unterschiedliche Stile vermischt, Form und Material der Geländer variieren immer wieder und werden zudem gekreuzt von durchsichtigen Farbpaneelen, die scheinbar unnütz und ungeplant in den Räumen verteilt sind. Zusammen ergeben sie ein „Mikado“, das „ein sinnfälliges Bild für dieses Zusammentreffen unterschiedlicher ‚Individuen‘“ abgibt, wie das Büro Behnisch erläuterte.<sup>69</sup> Statt aus Angst vor der Unge-

---

<sup>66</sup> Spieker 2005, S. 77, die Behnisch ausführlich zitiert.

<sup>67</sup> Zur Beschreibung des Bundeshauses und seiner Lage siehe insgesamt Barnstone 2005, S. 147-172.

<sup>68</sup> Behnisch 1992, S. 109.

<sup>69</sup> Behnisch & Partner, S. 87.

wissheit auf formalisiertes Verhalten zu setzen, werden in den Lichtreflexen und Unregelmäßigkeiten unvorhersehbare Ereignisse als Chance für die Demokratie hervorgehoben. Bei aller nötigen Funktionalität plädierte Behnisch darauf, das Individuelle, Abweichende nicht auszulöschen, sondern zu forcieren. Die Licht- und Farbreflexe, die schiefwinkligen, schrägen, sich unregelmäßig abwechselnden Paneele und Geländer produzieren eine Collage, die von jeder Position und zu jedem Zeitpunkt anders erscheinen. Dieser Anschluss an die Situationsarchitektur des Münchener Olympiastadions<sup>70</sup> ist hier politisch gemeint und fokussiert auf die Pluralität und Veränderbarkeit der Gesellschaft, die kein letztes Urteil zulässt.

Damit gab Behnisch schließlich die Idee des rationalen Urteils oder des einzig Wahren auf, die so prägend für Bentham und die Klassische Moderne waren. Die anvisierte Poetik der architektonischen Collage wird dabei durch das In-Szene-Setzen von Kunst unterstützt, die Behnisch zum integralen Bestandteil seines Entwurfs machte. Abhängig von Standort und Lichteinfall sehen die Collagen und Arrangements stets unterschiedlich aus, ohne dass es eine richtige Perspektive gäbe. Besonders eindrücklich ist dies am Beispiel des „Vogelnests“ zu sehen, das das Mikado-Prinzip zuspitzt (Abb. 10). Auf einer der Glasscheiben rückt dann auch Ernst Jandls Gedicht *eins* den permanenten Aushandlungsprozess zwischen Einzellnem und Gemeinschaft ausdrücklich ins Zentrum und unterstreicht die Interpretationsbedürftigkeit der Demokratie:

„eins  
gemeinsamen  
gemeinsame  
gemeinsam  
gemein  
mein  
ein  
einsam  
einsame  
einsamen  
amen  
eins“<sup>71</sup>

*Abb. 10: Die sogenannte Vogelnest-Treppe im Bonner Plenargebäude.*

Paradoxerweise kommt Transparenz für diese dreifache Abgrenzung zum klassischen Transparenzprogramm eine zentrale Gestaltungsdimension zu, denn das Gebäude ist derart durchsichtig, dass es die eigene Funktionalität unterläuft: Der Blick von innen wird immer wieder zum

---

<sup>70</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Sebastian Huhnholz in diesem Band.

<sup>71</sup> Jandl 1997, S. 168.

Rhein hin- und so von der Abgeordneten-Tätigkeit abgelenkt, von außen versperren die Brechungen und Farbspiele immer wieder den Einblick.<sup>72</sup> Schließlich maximiert gerade die Transparenz der Außen- und Innenwände die Effekte der Lichtbrechung und Farbspiele. Sie produziert damit eine noch stärkere Pluralität der Sichtweisen auf die Kunstwerke im Innenraum. Behnischs Gebäude führt vor, wie sich Transparenz selbst ins Gegenteil verkehrt, wenn man ihrer Logik folgt.

Seine Antwort auf die Pluralität der Gesellschaft war daher nicht deren formale Siebung hin zu einem vermeintlich Universellen, sondern die Arenen der Aushandlung noch weiter zu pluralisieren. Dies hätte auch die Gesamtanlage der Bundesbauten zum Ausdruck bringen wollen, wenn Behnischs Gesamtentwurf umgesetzt worden wäre. Hier hatte er die oft herangetragene Metaphorik des Kreises konterkariert: Statt eines Kreises, nämlich dem des Parlaments, wurden mehrfach kreisförmige Debattenräume integriert. Als Stellen der Begegnung sollten sie die Pluralität und Gleichrangigkeit der Zentren politischer Willensbildung demonstrieren.<sup>73</sup> Sie wurden von einer „Grünen Mitte“ zusammengehalten, die als Raum des Volkes der Ausgangspunkt der Macht sein sollte.<sup>74</sup>

Mit diesem Entwurf hatte sich Behnisch doppelt in der Debatte um die (Un-)Regierbarkeit einer modernen Gesellschaft positioniert: Einerseits lehnte er die reine Rationalisierung in Politik und Architektur ab, die inzwischen weithin als Aufstieg einer „Technokratie“ kritisiert wurde. Die Probleme des Zusammenlebens seien laut Behnisch gerade nicht mit dem technischen Fortschritt lösbar.<sup>75</sup> Das Verhältnis der Menschen untereinander und ihre Beziehung zur Natur blieben dagegen stets unfertig. Dem Irregulären gerecht werden, statt es gerade biegen zu wollen, sei daher die Aufgabe von Technik und Architektur. Damit hielt er auch Distanz zur Dekonstruktion von Politik und Architektur.<sup>76</sup> Zwar befürwortete er den Abbau der alten geometrischen Ordnungsansätze und ihrer Hierarchien. Der Fokus lag aber nicht auf dem Zerpfücken von Sinn, sondern auf der Neuorganisation von Pluralität und Differenz. Dem Individuellen sollen eigenständige Räume geöffnet werden, die in einem Prozess von Begegnung und Austausch zusammengeführt werden und darüber Gemeinschaft konstituieren. In diese Gemein-

---

<sup>72</sup> Vgl. Behnisch & Partner 1993, S. 82, 99; Barnstone 2005, S. 152.

<sup>73</sup> Vgl. Behnischs Kommentar zu den Entwürfen in Spieker 2005, S. 267.

<sup>74</sup> Behnisch 1992, S. 105.

<sup>75</sup> Siehe Behnisch in Spieker 2005, S. 60. Zur Unregierbarkeitsdebatte vgl. Metzler 2008; die deutsche Technokratiedebatte ist zeitgenössisch dokumentiert in *Texte zur Technokratiediskussion* (Koch/Senghaas (Hrsg.) 1970).

<sup>76</sup> Vgl. Spieker 2005, S. 239-242, 320.

schaft sollten permanent neue Bedeutungen eingespeist, Minoritäten und Protest formal repräsentiert werden, um die „Vielfalt in der Einheit“ zu wahren und die Verkrustung der repräsentativen Demokratie aufzulösen.<sup>77</sup>

Dabei spielte Transparenz durchaus eine Rolle, denn sie gewährleistet nach wie vor eine Kontrolle des parlamentarischen Geschehens, ihr Versprechen der reinen Rationalität wird aber subvertiert: Zwar kann man alles transparent machen, dahinter wird aber nur eine umso stärkere Pluralität, Unsicherheit und Uneindeutigkeit erkennbar, die auf eine Praxis des gemeinsamen Kennenlernens und Deutens angewiesen ist. Öffentlichkeit erhält daher eine andere Konnotation als im Transparenzmodell: Sie ist in erster Linie ein Ort konkreter Begegnung. Demokratie funktioniert demnach nicht als ein Regieren auf Distanz, als formaler Mechanismus mit Anreizen und Sanktionen. Stattdessen sei die Demokratie auf eine plurale und situative Praxis angewiesen, die auf formale Gestaltung zurückgreifen kann, sich darin aber nicht erschöpfen darf.

## **5. Schluss: Die Politik der Transparenz**

Die drei Stationen des Transparenzdenkens und -bauens bieten drei zentrale Einsichten an: Erstens entwickelte sich aus dem Assoziationsraum durchsichtigen Glases, also Transparenz im denotierten Sinn, eine Regierungslogik, die die Reduktion von Kommunikation auf reine, eindeutige Information zum Programm macht und mit Mitteln der Formalisierung umsetzt. Transparenz erweist sich also als eine ikonische Logik, aus der heraus eine utilitaristische demokratische Ordnung gestaltet wird, um die Vielzahl der Menschen und Interessen funktional im Interesse der größten Zahl anzuordnen. Damit muss – zweitens – die Vorstellung relativiert werden, es handle sich bei der modernen Sachlichkeit um ‚bloße‘ Zweckarchitektur, die auf das schöne Ornament und ein politisches Bekenntnis verzichte. Die Geschichte der Transparenz zeigt vielmehr, dass der Ikonoklasmus selbst ein politisches Programm war, mit dem um die Durchsetzung politischer Überzeugungen geworben wurde, die sozialstrukturell auf den aufstrebenden Mittelschichten, epistemologisch auf dem Evidenzglauben der Mechanik fußte. Besonders deutlich wird dies an dem Paradoxon, dass Bentham Metaphorik verbannen will, Transparenz selbst aber als Metapher auf Politik und Management überträgt und ikonografisch festhält: Sie war für Bentham der Gegenentwurf zur politischen Logik und Symbolik der Persönlichkeit.<sup>78</sup> Erst wenn dieser „Ursprung“ im politischen Handgemenge vergessen wird, kann die

---

<sup>77</sup> So im Erläuterungsbericht zur zweiten Überarbeitungsstufe Bundesbauten in Bonn, Januar 1975, zit. nach Spieker 2005, S. 278; zum Problem der Verkrustung S. 280.

<sup>78</sup> Damit kann man Manows These (2011), dass der Ikonoklasmus der Demokratie ein ideologisches Wunschdenken sei, weil man nur den Königskörper in einer Reihe substitutiver Akte durch einen anderen Kollektivkörper ersetzt hätte, einen zweiten Aspekt hinzufügen: Selbst dort, wo die Körpermetaphorik durch die Transparenzmetaphorik in den Hintergrund gedrängt wird, kann man am Ikonoklasmus nicht festhalten.

Funktionalitäts- und Sachlichkeitsrhetorik als nichts Anderes als ästhetische Langeweile verkannt werden. Denn es handelt sich bei den transparenten Bauten keineswegs um ein „Absterben politischer Symbolik“<sup>79</sup>, das nur noch den funktionalen Zweckbau übriglasse, sondern um die Durchsetzung eines spezifischen Demokratieverständnisses, das Transparenz als Instrument und Symbol für formale Rationalität und prozessuale Reinigung nutzt. Erkennt man den ikonologischen Gehalt nicht mehr, ist aus der strategischen Metapher eine tote Metapher geworden, derer man sich wie selbstverständlich bedient. Damit kauft man sich aber potenziell auch das zugehörige Demokratieverständnis ein.

Dagegen lässt sich – drittens, und dies war das Anliegen dieses Artikels – deutlich machen, dass dieses Demokratieverständnis ein historisch-spezifisches ist, dessen Passfähigkeit und Konsequenzen für die Demokratie normativ und empirisch zu überprüfen sind. In der Praxis kann man konstatieren, dass Transparenz die selbstgemachten Versprechen oft unterläuft. So hielt Gropius‘ idealisierte Glasästhetik nicht immer den versprochenen Funktionalismus ein, denn die großen Fenster erwiesen sich als Kältebrücken, wie sich beispielsweise an der Mustersiedlung in Dessau-Törten zeigen lässt.<sup>80</sup> Selbst Tauts „Glashaus“, das auf die Abkehr vom Utilitarismus und die Hinwendung zu einer gereinigten Innerlichkeit abstellte, wurde zu großen Teilen von der Glasindustrie finanziert, um ihr als Werbemittel zu dienen.<sup>81</sup> Schließlich lässt sich systematisch ein Paradox in der Idee der Evidenzgenerierung durch Transparenz ausmachen, die Bentham zur Grundlage eines von Einzelinteressen bereinigten, rationalen Urteils machte: Wenn die Transparenzpraktiken mehr und mehr Informationen generieren, verschwindet die angestrebte Transparenz wieder. Statt nach dem gut kaschierten Geheimversteck, sucht man nun nach der Nadel im Heuhaufen. Politik wird also durch mehr und mehr Informationen eher opaker und unsicherer. Hierfür bedarf es dann einer anderen Lösungsstrategie.<sup>82</sup>

Im Neubau des Bonner Plenargebäudes wird diese paradoxe Situation der Transparenz in Szene gesetzt, indem die Durchsichtigkeit des Gebäudes gerade nicht das eineindeutige Urteil versprach, sondern den Blick auf die unabschließbaren und permanent veränderlichen Wahrnehmungen und Deutungen freigab. Dabei hatte Behnisch eine Verkrustung der Demokratie und die Entfremdung der Menschen als Folgen des formalen Rationalismus diagnostiziert, und er meinte damit sowohl das Demokratiemodell als auch die Architekturströmung, der er selbst einmal angehört hatte. In diesem Sinne lässt sich bei der ikonologischen Untersuchung des Ple-

---

<sup>79</sup> Von Beyme 2004, S. 360.

<sup>80</sup> Steets 2015, S. 121f.

<sup>81</sup> Ikelaar 1996, S. 50.

<sup>82</sup> Zu den nicht-intendierten Effekten von Transparenz siehe meine Analysen zu Bentham und zur Transparenz der Gegenwart (Rzepka 2013, S. 115-130; August 2018); zu letzterem vgl. auch Baumann 2014.

nargebäudes ein Abarbeiten an den Formprinzipien und Idealen der Transparenz erkennen. Dieses kritisch-reflektierende Unterfangen war die Grundlage dafür, dass Behnischs Gebäude sich der Transparenz und ihrem gläsernen Material in einer grundlegend transformierten Art anverwandeln konnte.

Da die Entwurfs- und Bauphase in jener Zeit liegen, als der heutige Transparenzdiskurs an Fahrt gewann, lässt sich darin auch ein Kommentar auf diese Geschichte der Gegenwart sehen. Transparenz wurde dabei insbesondere von Seiten des New Public Managements ins Spiel gebracht, um eine Antwort auf die Regierbarkeitskrise der 1970er Jahre zu geben. Dabei diene Transparenz als Mittel, um Informationen über das politische und staatliche Handeln zu generieren und die Rationalität der Akteure von der Sicherung der eigenen Position auf ein rationales Urteil umzusteuern. Die Informationslage würde, so die Hintergrundannahme, eine effizientere Politik generieren als dies bisher der Fall gewesen sei.<sup>83</sup> Dabei war die neue Computer-Technologie der Hoffnungsträger der Transparenz. Auch metaphorisch lässt sich Transparenz hiermit gut verbinden, hatten doch schon die Bauhaus-Theoretiker auf die Materialität übersteigende und verflüssigende Eigenschaft des Glases hingewiesen: „Kein Material überwindet so sehr die Materie wie das Glas.“<sup>84</sup> Hierin besteht auch der Unterschied zur einfachen Lichtmetaphorik: Es geht nicht nur darum, den Lichtkegel zu vergrößern oder zu verschieben. Es geht darum, die Körper selbst zu verändern. Transparenz kann daher sehr gut den entmaterialisierten Strom der Informationen im Raum des Digitalen symbolisieren, der die harte Trennung von sozialen und politischen Räumen aufhebt. Dabei haftet ihr immer noch die eine mechanische Vorstellung von formaler Rationalität und sakraler Reinheit an: Wenn nur ausreichend Informationen zur Verfügung stünden, würde ein rationales Urteil dem Gemeinwohl automatisch dienen. Dies verbindet die zivilgesellschaftlichen Rufe nach Open Data mit der Überwachungsinfrastruktur jenes NSA-Programms, das nicht zufällig *Prism* heißen dürfte. Im Plenarbau des Bundeshauses zeichnen sich die Zweifel ab, die man an diesem rationalistischen Programm haben konnte, und es demonstriert einen Versuch der kritisch eingehegten Teilnutzung von Transparenz.

---

<sup>83</sup> Transparenz erscheint dabei auch als *monitoring*, die Formalisierung des Handelns wird durch *performance indicators* gesteigert und *efficiency* als Handlungsziel ausgegeben. Vgl. ausführlich August 2018; einführend zum New Public Management Christensen, Lægheid 2011; zum Zusammenhang mit Bentham auch Hood 2002.

<sup>84</sup> Behne 2005 [1920], S. 326.

## Literatur

- Arndt, Adolf 1965. „Das zeitgerechte Parlamentsgebäude“, in *Geist der Politik. Reden*, S. 238-255. Berlin: Literarisches Colloquium.
- August, Vincent 2018. „Theorie und Praxis der Transparenz. Eine Zwischenbilanz“, in *Berliner Blätter*, 78 (= Sonderheft „Transparenz“, hrsg. v. Heibges, Maren) [i. E.].<sup>85</sup>
- Barnstone, Deborah A. 2005. *The Transparent State. Architecture and politics in postwar Germany*. London, New York: Routledge.
- Baumann, Max-Otto 2014. „Die schöne Transparenz-Norm und das Biest des Politischen: Paradoxe Folgen einer neuen Ideologie der Öffentlichkeit“, in *Leviathan*, 42, 3, S. 398–419.
- Behne, Adolf 2005 [1920]. „Glasarchitektur“, in *Materialästhetik. Quellentexte zu Kunst, Design und Architektur*, hrsg. v. Rübél, Daniel; Wagner, Monika; Wolff, Vera, S. 325-327. Berlin: Reimer.
- Behnisch & Partner 1993. *Ein Gang durch die Ausstellung*. Stuttgart: Hatje.
- Behnisch, Günter 1992. „Plenarbereich des Deutschen Bundestages in Bonn“, in *Bauten 1952-1999*, hrsg. v. Schmidt, Johann-Karl; Zeller, Ursula, S. 105-114. Stuttgart: Hatje.
- Bentham, Jeremy 1952. „[The Philosophy of Economic Science]“, in *Jeremy Bentham's Economic Writings. Critical Edition. Based on his printed Works and unprinted Manuscripts. Bd. I*, hrsg. v. Stark, Werner, S. 79-120. London: George Allen & Unwin.
- Bentham, Jeremy 1962 [1838-43]. *The Works of Jeremy Bentham*, 11 Bände, hrsg. v. Bowring, John, Nachdruck, <http://oll.libertyfund.org/titles/bentham-works-of-jeremy-bentham-11-vols> (Zugriff vom 01.05.2017). New York: Russel & Russel.
- Bentham, Jeremy 1999 [1791]. „An Essay on Political Tactics, or Inquiries concerning the Discipline and Mode of Proceeding proper to be Observed in Political Assemblies: Principally Applied to the Practice of the British Parliament, and to the Constitution and Situation of the National Assembly of France“, in *The Collected Works of Jeremy Bentham. Political Tactics*, hrsg. v. James, Michael; Blamires, Cyprian; Pease-Watkin, Catherine, S. 13-156. Oxford: Clarendon.
- Bentham, Jeremy 2012. *Unsinn auf Stelzen. Schriften zur Französischen Revolution*, hrsg. v. Peter Niesen. Berlin: Akademie.
- Beyme, Klaus von 2004. „Politische Ikonologie der modernen Architektur“, in *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen*, hrsg. v. Schwellung, Birgit, S. 351-372. Wiesbaden: Springer VS.

---

<sup>85</sup> Weitere Publikationen sind mit dem Geburtsnamen Vincent Rzepka verzeichnet.

- Bletter, Rosemarie H. 1981. „The Interpretation of the Glass Dream: Expressionist Architecture and the History of the Crystal Metaphor“, in *Journal of the Society of Architectural Historians*, 40, 1, S. 20-43.
- Bohlender, Matthias 2010. „Soziale (Un)Sicherheit. Zur Genealogie eines Dispositivs modernerer Gesellschaften“, in *Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert*, hrsg. v. Münkler, Herfried; Bohlender, Matthias; Meurer, Sabine, S. 101-124. Bielefeld: Transcript.
- Bösch, Frank 2013. „Zweierlei Krisendeutungen: Amerikanische und bundesdeutsche Perspektivierungen der 1970er Jahre“, in *Neue Politische Literatur*, 58, 2, S. 217-230.
- Christensen, Tom; Lægreid, Per 2011. „Introduction“, in *The Ashgate Research Companion to New Public Management*, hrsg. v. Christensen, Tom; Lægreid, Per, S. 1-16. Burlington, Farnham: Ashgate.
- Damler, Daniel 2012. *Der Staat der Klassischen Moderne*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Deutscher Werkbund 1915. *Deutsche Form im Kriegsjahr. Die Ausstellung Köln 1914*. München: Bruckmann.
- Fischer, Rudolf 2012. *Licht und Transparenz. Der Fabrikbau und das Neue Bauen in den Architekturzeitschriften der Moderne*. Berlin: Mann.
- Foucault, Michel 2006. *Geschichte der Gouvernementalität*, 2 Bände. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gropius, Walter 2005 [1926]. „glasbau“, in *Materialästhetik. Quellentexte zu Kunst, Design und Architektur*, hrsg. v. Rübel, Daniel; Wagner, Monika; Wolff, Vera, S. 74-77. Berlin: Reimer.
- Habermas, Jürgen 1990 [1962]. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuauflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hofmann, Wilhelm 2002. *Politik des aufgeklärten Glücks. Jeremy Benthams philosophisch-politisches Denken*. Berlin: Akademie.
- Hood, Christopher 2001. „Public Management, New“, in *The Encyclopaedia of the Social & Behavioral Sciences*, hrsg. v. Smelser, Neil J.; Baltes, Paul B., Bd. 8, S. 12553-12556. Amsterdam, Paris, New York, Oxford, Shannon, Singapur, Tokyo: Elsevier.
- Hood, Christopher 2006. „Transparency in Historical Perspective“, in *Transparency. The Key to Better Governance?*, hrsg. v. Hood, Christopher; Heald, David, S. 3-25. Oxford: Oxford UP.
- Ikelaar, Leo 1996. *Paul Scheerbart und Bruno Taut. Zur Geschichte einer Bekanntschaft. Scheerbarts Briefe der Jahre 1913-1914 an Gottfried Heinersdorff, Bruno Taut und Herwarth Walden*. Paderborn: Igel.

- Jandl, Ernst 1997. „eins“, in *poetische werke 7*, hrsg. v. Siblewski, Klaus, S. 168. München: Luchterhand.
- Kant, Immanuel 1774 [1781]. „Kritik der reinen Vernunft. Bd. 1“, in *Werkausgabe*, hrsg. v. Weischedel, Wilhelm, Bd. 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Klotz, Heinrich 1984 [1978]. „Ikonologie einer Hauptstadt – Bonner Staatsarchitektur“, in *Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute – Repräsentation und Gemeinschaft*. Köln: DuMont.
- Koch, Claus; Senghaas, Dieter 1970. *Texte zur Technokratiediskussion*. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Kohlmeier, Georg; Sartory, Barna von 1981. *Das Glashaus. Ein Bautypus des 19. Jahrhunderts*. München: Prestel.
- Koselleck, Reinhart 1973 [1959]. *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lambert, Phyllis 2013. *Building Seagram*. Yale UP: New Haven, London.
- Manow, Philip 2004. „Der demokratische Leviathan — eine kurze Geschichte parlamentarischer Sitzanordnungen seit der französischen Revolution“, in *Leviathan*, 32, 2, S. 319-347.
- Manow, Philip 2011. „Warum bedarf die Herrschaft der Herrlichkeit? Oder: Gibt es eine politische Theologie der Demokratie?“ in *Recherche. Zeitung für Wissenschaft*, <http://www.recherche-online.net/philip-manow.html> (Zugriff vom 02.10.2006).
- Metzler, Gabriele 2005. *Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt. Politische Planung in der pluralistischen Gesellschaft*. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Metzler, Gabriele 2008. „Staatsversagen und Unregierbarkeit in den siebziger Jahren?“, in *Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte*, hrsg. v. Jarausch, Konrad H., S. 243-260. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Münkler, Herfried; Rzepka, Vincent 2015. „Die Hegung der Öffentlichkeit. Der Challenge-and-Response-Ansatz und die Genese des Liberalismus aus der Krise des Republikanismus“, in *Neue Perspektiven der Ideengeschichte*, hrsg. v. Reinalter, Helmut, S. 49-74. Innsbruck: Innsbruck UP.
- Newton, Isaac 1704. *Opticks: Or, A Treatise of the Reflections, Refractions, Inflexions and Colours of Light. Also Two Treatises of the Species and Magnitude of Curvilinear Figures*, <http://www.newtonproject.sussex.ac.uk/catalogue/record/NATP00031> (Zugriff vom 21.04.2017). London: Sam. Smith and Benj. Watford.

- Niesen, Peter 2008. „Die Macht der Publizität. Jeremy Bentham's Panoptismen“, in *Macht. Begriff und Wirkung in der politischen Philosophie der Gegenwart*, hrsg. v. Krause, Ralf; Rölli, Marc, S. 221-244. Bielefeld: Transcript.
- Niesen, Peter 2009. „Nützlichkeit, Sicherheit, Demokratie: Zur neueren Diskussion um Jeremy Bentham's Utilitarismus“, in *Neue Politische Literatur*, 54, 2, S. 241-259.
- Platz, Gustav A. 1927. *Die Baukunst der neuesten Zeit*. Propyläen: Berlin.
- Poppelreuter, Tanja 2007. *Das neue Bauen für den neuen Menschen. Zur Wandlung und Wirkung des Menschenbildes in der Architektur der 1920er Jahre in Deutschland*. Hildesheim: Olms.
- Prange, Regine 1991. *Das Kristalline als Kunstsymbol. Bruno Taut und Paul Klee. Zur Reflexion des Abstrakten in Kunst und Kunsttheorie der Moderne*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Rowe, Colin; Slutzky, Robert 1989 [1955]. „Transparenz“, in *Transparenz*, hrsg. u. komm. v. Hoesli, Bernhard, S. 9-44. 3., überarb. Aufl. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser.
- Rübel, Dietmar; Wagner, Monika; Wolff, Vera 2005. „Richard Klapheck: Gussglas (1938)“ in *Materialästhetik. Quellentexte zu Kunst, Design und Architektur*, hrsg. v. Rübel, Dietmar; Wagner, Monika; Wolff, Vera, S. 224-226. Berlin: Reimer.
- Rzepka, Vincent 2013. *Die Ordnung der Transparenz. Jeremy Bentham und die Genealogie einer demokratischen Norm*. Berlin: Lit.
- Schofield, Philip 2003. „Jeremy Bentham's 'Nonsense upon Stilts'“, in *Utilitas*, 15, 1, S. 1-26.
- Schofield, Philip 2006. *Utility and Democracy. The Political Thought of Jeremy Bentham*. Oxford: Oxford UP.
- Spieker, Elisabeth 2005. *Günter Behnisch – Die Entwicklung des architektonischen Werkes. Gebäude, Gedanken und Interpretationen*, <http://dx.doi.org/10.18419/opus-34> (Zugriff vom 21.04.2017). Stuttgart: Universität Stuttgart.
- Steets, Silke 2015. *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stollberg-Rilinger, Barbara 2011. *Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert*. 2. Aufl. Stuttgart: Reclam.
- Stolleis, Michael 2004. *Das Auge des Gesetzes. Geschichte einer Metapher*. 2. Aufl. München: C.H. Beck.
- Taut, Bruno 1919. *Alpine Architektur. In 5 Teilen und 30 Zeichnungen*, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:wim2-g-4412564> (Zugriff vom 02.10.2016). Hagen: Folkwang.

Thiekötter, Angelika 1993. „Bruno Tauts Glashaus“, in *Katalog Kristallisationen, Splitterungen. Bruno Tauts Glashaus*, <http://www.museumderdinge.de/institution/historisches-kernthema/bruno-tauts-glashaus> (Zugriff vom 02.10.2016).

Weitzman, George H. 1961. „The Utilitarians and the Houses of Parliament“, in *Journal of the Society of Architectural Historians*, 20, 3, S. 99-107.

Welzbacher, Christian 2011. *Der radikale Narr des Kapitals. Jeremy Bentham, das „Panoptikum“ und die „Auto-Ikone“*. Berlin: Matthes & Seitz.

Welzbacher, Christian 2016. *Monumente der Macht. Eine politische Architekturgeschichte Deutschlands 1920-1960*. Berlin: Pathas.

### **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Bentham 1962 [1838-1843], Bd. 4, figure d.

Abb. 2: Ausschnitt aus Folie 124, Box 119a; Bentham Manuscripts Collection; University College London, Special Collections.

Abb. 3: Ausschnitt aus Folie 174, Box 118; Bentham Manuscripts Collection; University College London, Special Collections.

Abb. 4: Platz 1927, Tafel XVII.

Abb. 5: Fotografie von Ezra Stoller/Esto, Sammlung des Canadian Centre for Architecture (Montreal), entnommen aus Lambert 2013, S. 87.

Abb. 6: Deutscher Werkbund 1915, S. 77.

Abb. 7: Deutscher Werkbund 1915, S. 79.

Abb. 8: © World Conference Center Bonn.

Abb. 9: © World Conference Center Bonn.

Abb. 10: © World Conference Center Bonn.